

Holger Brülls

## Das Denkmal als Text oder Bild. Was passiert, wenn Geschichte Architektur unsichtbar macht?

Vortrag anlässlich des Symposiums «Nachdenken über Denkmalpflege» (Teil 2):  
»Das Denkmal zwischen Originalsubstanz und immateriellen Werten. Auf der Suche nach einer anderen Denkmalpflege«, Hundisburg, 16. November 2002

Wenn Denkmalpfleger die Öffentlichkeit für Anliegen des Denkmalschutzes einnehmen wollen, so neigen sie oft zu einer Redeweise, die linguistische und animistische Methoden der Metaphernbildung mischt. Alte Häuser, heißt es dann, könnten *reden* und *Geschichten erzählen*. Wenn es ihnen besonders schlecht geht, können sie angeblich sogar *schreien*. Aber auch wenn wir Denkmale nicht als lebendige Wesen, sondern als «Medien» definieren, werfen wir mit Metaphern herum, ob schon natürlich intellektuell viel eleganter. Denn auch das Geschichtsbuch, als das wir das Denkmal zur Lektüre empfehlen, ist ein sprachzentriertes Medium. Man schaltet aber auch das TV-Gerät ein und sieht Geschichten über Geschichten, zuweilen sogar unterhaltsam dargebotene *Geschichte*, die ja im Grunde aus nichts anderem besteht als aus lauter Geschichten mit hohem Verschachtelungsgrad. Nun ist das Buch wahrscheinlich eine den meisten Denkmalpflegern genehme Metapher, der Bildschirm oder gar das Computer-Display sind es nicht. Das elektronisch erzeugte Bild ist flüchtig. Es wird am liebsten im Halbdunkel konsumiert, es erscheint und verschwindet auf Knopfdruck und ist beliebig wiederholbar. Ist gar das Medium interaktiv, so verwandelt sich das elektronische Bild willenslos nach des Betrachters Lustimpuls. Das virtuelle Flimmerbild ist also das genaue Gegenteil von «Denkmal». Diesem schlechthinnigen Symbol kultureller Oberflächlichkeit stellt die «historische Substanz» des Denkmals eine unbewegte, darum konzentrierter Betrachtung zugängliche und also tiefgründige Wirklichkeit entgegen – meint man.

«Lesen statt gaffen!» - So lautet deshalb die Rezeptionsästhetische Devise der Denkmalpflege gegenüber dem Publikum. Nicht nur sehen, sondern auch denken, so der Appell, der insinuant mitklingt, wenn vom Denkmal als Buch, als Text die Rede ist und die uns allen be-

kannte und von uns allen täglich produzierte Konservatorenprousa die Ekstasen der «Ablesbarkeit» beschwört. Das Denkmal ist seiner Natur nach aber ein *Bildmedium*. Wer für seine substanzielle Erhaltung eintritt, tut dies, hoffentlich, im Interesse von *Anschaulichkeit*. Und trotzdem gerät immer wieder die Phraseologie des Lesens in den Mittelpunkt der Argumentation.

Zugegeben: «Lesen» ist ja auch nur eine Metapher, und sie geht ja am Kern der Sache auch keineswegs vorbei. Lesen meint natürlich eine besondere, eine intellektuell animierte *Art des Sehens*. Sie ist durch erhöhte Aufmerksamkeit begleitet und schärft ihr Wahrnehmungsvermögen zusehends am Gegenstand, so dass diesem potenziell unendlich viel Gedachtes als Bedeutung eingelesen wird. Das alles aber führt der Tendenz nach weg vom bloß Baulichen, vom *Sichtbaren*, vom Eigenen der Architektur, hinaus in das weite Feld der Geschichte, die ihrerseits weit mehr ist als nur Baugeschichte.

Die Lesbarkeit der Geschichtsspuren und die Integrität der Architektur stehen in denkmalpflegerischen Entscheidungsprozessen in einem natürlichen Spannungsverhältnis. Bestimmte Sprach- und also Denkgewohnheiten, so meine idealistische Befürchtung, haben aber gravierend negative Folgen für die Substanz und das Erscheinungsbild des Denkmals, sofern beide als Einheit gedacht werden sollen. Zu diesen Gewohnheiten gehört die Vorstellung, ein Denkmal gewinne seinen Wert vor allem daraus, dass man an ihm Geschichte ablesen könne. Das Einverständnis darüber möchte ich aufkündigen - jedenfalls für die Dauer dieses viertelstündigen Vortrags.

Erste These: Ein nur noch routinehaft verwendeter Substanzbegriff, zu dessen Erkennungsmerkmalen die Rede von der Lesbarkeit gehört, bringt die Denkmalpflege um ihre Mitteilbarkeit in der Öffentlichkeit, und



Abb.1: Meisterhaus Klee-Kandinsky in Dessau vor der Restaurierung mit als «Geschichtsspuren» bewerteten Umbauten und Entstellungen der NS- und DDR-Zeit.



Abb.2: Haus Kandinsky-Klee nach restauratorischer «Spurenbeseitigung» (1998/99).

zwar auch in der Fachöffentlichkeit. Der Mangel an Konsens im Grundsätzlichen und die zunehmende Schärfe mancher Kontroversen sind geeignet, die Glaubwürdigkeit von Denkmalpflege insgesamt zu gefährden. Denn solange aus unterschiedlichen fachlichen Auffassungen und Einstellungen unterschiedliche Auflagen, Verwaltungsakte, Zwangsmaßnahmen abgeleitet werden, solange entsteht aus fachlichem Dissens zwangsläufig Rechtsungleichheit und Willkürverdacht, selbst da, wo alle Beteiligten nach bestem Wissen und Gewissen handeln. Wir sollten diese Situation nicht länger als «Methodenpluralismus» bagatellisieren. Jener Teil der sogenannten «breiten Öffentlichkeit», der nicht nur breit ist, sondern auch aufmerksam, hat das längst registriert.

Zweite These: Das Denken in den Kategorien der «historischen Substanz» liefert in vielen Fällen Veranlassung für tiefgreifende, höchst fragwürdige Eingriffe in die Gestalt der Denkmale, in ihre *ästhetische Substanz*. Eine gestalterische Motivation solcher Eingriffe wird meist abgestritten, obschon niemand die objektiv gegebenen ästhetischen Konsequenzen oder gar Beschädigungen bestreiten kann. Es ist daher nötig, die Frage nach den formalen Risiken und ästhetisch-normativen Implikationen substanz- und geschichtsorientierter Denkmalpflege zu stellen, Implikationen, die sie nach ihrem eigenen Selbstverständnis gar nicht hat. (Das Ästhetische wäre als Thema der Denkmalpflege überhaupt einmal explizit zur Debatte zustellen, und zwar nicht nur die historischen Voraussetzungen unserer ästhetischen Urteile, sondern auch die ästhetischen Determinanten unseres historischen Denkens).

Zur Illustration im Folgenden einige baupraktische Beispiele mit zugehörigen Lektüerversuchen. Sie bieten

ein Florilegium aktueller denkmalpflegerischer Ansätze mit je ganz spezifischer Fragwürdigkeit. Alle Beispiele berühren die mediale Funktionstüchtigkeit des Denkmals, nämlich seine Fähigkeit, *visuelles Interesse zu erregen*, sei es für Architektur, sei es für Geschichte oder für beides zugleich, gleichgültig auch, ob man das Denkmal als Text, als Bild oder beides versteht.

Zunächst einiges über das restauratorische und rekonstruktive «Beseitigen von Geschichtsspuren», an deren historischer Bedeutsamkeit kein Zweifel besteht. Im geläufigen Sprachbild der «Spurenbeseitigung» wird übrigens deutlich, welche interdisziplinären Sympathien unsere Fachdisziplin insgeheim hegt, zum Beispiel gegenüber der Kriminologie.

Wer von einem streng auf den geschichtlichen Zeugniswert bezogenen Substanzbegriff ausgeht, wird keine Rechtfertigung finden für Restaurierungen mit hohem Rekonstruktionsanteil, die einen im Laufe seiner Entstehungs- und Nutzungsgeschichte total veränderten Bau in einen ursprünglichen Zustand zurückführen wollen.<sup>1</sup> Die historische Bedeutsamkeit der Veränderungen und Entstellungen, die z.B. die von Walter Gropius entworfenen Häuser der Bauhausmeister in Dessau in der NS-Zeit, in Krieg und DDR erfahren haben, steht außer Zweifel (Abb. 1). Die Auseinandersetzung mit den Hintergründen all dieser baulichen Veränderungen ist erhellend für die tragische Rezeptions- und Wirkungsgeschichte des Bauhauses, auch für gewisse tragische Züge der funktionalistischen Moderne selbst.

Im Falle der Meisterhäuser gab es folglich starke Bestrebungen, den status quo der Bauzustände vor dem Beginn der Restaurierung in den 1990er Jahren als Zustände höchster historischer Bedeutungsfülle zu erhalten, Konservierung statt Restaurierung zu betreiben.



Abb.3: Das Arbeitsamt von Walter Gropius, 1929, mit den als «Geschichtsspuren» und Zeugnissen der «Nutzungsgeschichte» erhaltenen Fenstereinbrüchen von 1936.

Nirgends ist dies gelungen. Das architekturhistorische und -ästhetische Interesse, das sich auf das bauzeitliche Erscheinungsbild des berühmten Ensembles richtete, auch das museale und kulturtouristische Interesse der Stadt Dessau waren von solch unabweisbarer Legitimität, dass es nicht einmal hochpotenten Geldgebern und ihren wissenschaftlichen Beiräten gelang, ein solches Konzept durchzusetzen - jedenfalls nicht soweit, dass es auf das Erscheinungsbild der restaurierten Bauten in nennenswertem Umfang Einfluss gewonnen hätte. Ohne Kenntnis der einschlägigen Kolossaldokumentationen ist es schier unmöglich, authentische Substanz und Restaurierungsprodukt auseinanderzuhalten. Das Ergebnis ist eine nahezu vollständige visuelle Neuwertigkeit (Abb. 2). Nur an einigen wenigen Stellen verweist die ostentative Unansehnlichkeit konservierter Oberflächen auf die Authentizität der verbliebenen Substanz und die sprichwörtliche Behutsamkeit von Restauratoren.

Auch da, wo architektonisch sehr störende Veränderungen im Zuge der Instandsetzung erhalten bleiben, geschieht dies nicht aufgrund konservatorischer Einsprüche, die auf Bewahrung von «Geschichtsspuren» pochen (Abb. 3). Als solche dürfen die großen Fenstereinbrüche von 1936 am Arbeitsamt von Walter Gropius ohne Einschränkung gelten. Grund für ihre Erhaltung ist dem Vernehmen nach die nur zu verständliche Forderung des künftigen Nutzers, nicht in gegen die Außenwelt abgeschotteten Arbeitsräumen sitzen zu müssen. Dies ist heute wie zur Zeit der Fertigstellung ein berechtigter funktionaler Einwand gegen die hermetische Architektur von Gropius, der überhaupt erst zu den Fenstereinbauten geführt hat. Würde das ehemalige Arbeitsamt künftig als Museum und nicht als Behörden-



Abb.4: Halberstadt, Klausssynagoge, gegenwärtiger Zustand nach Beseitigung der Umbauten und Entstellungen. Wiederherstellung der Rundbogenfenster im Zustand vor den zerstörerischen Eingriffen der NS-Zeit: Geschichtsfälschung?

sitz genutzt, so wären die Fenster, die man jetzt als Geschichtsspuren lesen mag, mit Sicherheit zugesetzt worden, um blendungsfreies Oberlicht, museumsadäquate räumliche Abgeschlossenheit und obendrein die bauzeitliche Originalgestalt zurückzugewinnen. Die Konvergenz von historisch-konservierender Denkweise und Nutzerinteresse ist an diesem Denkmal also völlig zufällig.

Geschichtsdidaktische, also architekturfremde Intentionen und baubezogene Nutzungsinteressen können in Konkurrenz zueinander treten oder miteinander harmonieren. Die einen sind abstrakt-ideell motiviert und um Ablesbarkeit von Geschichte bemüht - die Restaurierung so gut wie die Konservierung. Die anderen sind konkret, baubezogen, zweckorientiert - im Falle des Arbeitsamtes (leider) nur auf die physische Benutzbarkeit des Denkmals bezogen, im Fall der Meisterhäuser vor allem auf ihre ursprüngliche Gestalt. Mit Blick auf die museale Zweckbestimmung kann man nämlich von ästhetischer Benutzbarkeit sprechen.

Kann es sein, dass die strenge Rede vom Konservieren manchmal nur dazu dient, die faktische Wirkungslosigkeit solch theoretischer Konzepte zu verhüllen, weil nämlich andere Bedürfnisse und Erwartungen das Baugeschehen bestimmen? Ist es gar vom Zufall orts- und personenspezifischer Konstellationen abhängig, was



Abb.5: Freigelegte spätgotische Portalfragmente in der Brüstungszone eines später eingebauten Kreuzstockfensters an einer Burg: in Kauf genommene Störung einer architektonischen Situation durch bauarchäologische Befundpräsentation an exponierter Stelle.



Abb.6: Renaissancegewände an einem Bürgerhaus des 16. Jh. in materialtechnisch und farblich isolierter Stellung, Missachtung der tektonischen Funktion der Gewände als tragende Architekturglieder.

wo wann als «Denkmalpflege» passiert? Natürlich: Jeder Fall ist anders. Aber die Dignität von Geschichtsspuren, an deren semantischer Relevanz es keinen vernünftigen Zweifel gibt, die ist doch überall gleich.

Wer nun in dem einen Fall die Beseitigung von Geschichtsspuren als moralisch verwerfliche Handlung kritisieren wollte, dem würde aus ebendieser Denkweise ein Vorwurf erwachsen, wenn er an anderem Ort einer entgegengesetzten Vorgehensweise sich öffnen wollte (Abb. 4). Amtliche Denkmalpfleger und private Projektanten tun aber jeden Tag nichts anderes. Dieses Dilemma, das seiner Natur nach moralisch ist und mit Baudingen gar nichts zu tun hat, hat Denkmalpflege selbst konstruiert: indem sie die Substanz als Geschichtsquelle in den Mittelpunkt ihrer Theoriebildung und Praxis rückte und eben nicht das je anders akzentuierte öffentliche Interesse an ihr.

Es gereicht uns sehr zum Schaden, wenn wir statt architektonischer, städtebaulicher, funktionaler, konstruk-

tiver, ästhetischer und meinetwegen auch geschichtsdidaktischer *Sachfragen* zunehmend *Gewissensfragen* diskutieren, deren Erörterung naturgemäß stärker auf Bekenntnissen aufbaut als auf Argumenten. Denkmalpflege, die sich ohne Not mit ihrem historischen Wahrhaftigkeitsanspruch in pathetische Moraldiskurse verwickelt, verliert an Glaubwürdigkeit.

Ein paar Beobachtungen mögen nun deutlich machen, was mit Bauwerken passiert, wenn sie nur noch als historische Phänomene wahrgenommen werden. Sie alle kennen die in der modernen Denkmalpflege gängige Ästhetik des Fragments und der Materialkontraste. Es kann nicht bestritten werden, dass sie unmittelbar einer Übertreibung des historischen Interesses am Denkmal entquollen ist:

Bauarchäologischer Finderstolz führt vielfach zu funktional und formal widersinnigen Konstellationen von Architekturgliedern. So kommt es zur Überblendung unterschiedlicher Bauzustände, wie hier der Reste



Abb.7: Renaissancefenster mit Beschlagwerk, falsche, das architektonische Zusammenspiel von Werkstein, Putz und Farbe missachtende Sanierung.

einer spätgotischen Pforte und eines jüngeren Kreuzstockfensters (Abb. 5). Oder die Fenstergewände an einem Bürgerhaus der Renaissance hängen auf einmal in der Luft, weil Ergänzungen für unstatthaft galten und weder Putzantrag noch Farbwirkung auf die Funktion der isolierten Bauglieder architektonisch sinnvoll eingehen wollen (Abb. 6).

Ein solcher Präsentationsstil mag ja bei Architekturfragmenten, die erkennbar *gestaltet* sind, hinnehmbar sein. Wird er aber vom *Formenmaterial* übertragen aufs krude *Baumaterial*, dann passieren noch ganz andere Dinge. Dann wird zur Demonstration eines Materialwechsels das Beschlag- und Rollwerk eines Renaissancefensters so in die neuen Putz- und Farbschichten eingebacken, dass sich die architektonisch intendierten Konturen verflüchtigen (Abb. 7).

Das sind keine bizarren Einzelfälle. Die Denkmallandschaft ist mit derlei übersät. Wenn denn das Denkmal wirklich ein Text ist, dann hat man hier an diesem Text herumradiert, überschriebene Stellen hervorgeholt und



Abb.8: Schalenturm einer ruinösen mittelalterlichen Stadtbefestigung mit starken Erneuerungen und Begradigungen, diese in aufdringlichem Kontrast belassen.

Verwirrung gestiftet durch die Vermischung von Urtext und moderner Redaktion. Man hat Eigenes hineingeschrieben, banale Entdeckungen, nichtssagende Notizen, einfältige Glossen.

Wer am Bau solche Erscheinungsbilder schafft, hat offensichtlich nicht Architektur vor Augen, sondern das Reißbrett vorm Kopf. In der Tat: Man kann derlei als Reißbrett-Ästhetik bezeichnen, denn hier erscheint die Ästhetik der Aufmaßzeichnungen, Fotogrammetrien und Befundeintragungen nicht auf Papier und Bildschirm, sondern am Bau selbst. Er wird zur Projektfläche für das, was eigentlich in die Ordner der Befunddokumentation gehört. Es wird dem Bau in einer der Logik des Bauens ganz widrigen und durchaus gewaltsamen Weise eingeschrieben, als die Menetekel systematischer Verunstaltung.

Diese Materialauffassung dringt nun vor bis in die konstruktive Mikrostruktur der Denkmale und verzerrt von dort aus die architektonische Makrostruktur.<sup>2</sup> Der herauspräparierte bauarchäologische Befund zersprengt Flächen und Körper nach einem aleatorischen, von gestalterischen Intentionen unabhängigen Zufallsprinzip. Potenziert wird diese Aleatorik der Veränderungen jedoch, wenn bloße Reparatur zum visuellen Ereignis wird (Abb. 8).

Jedwede Oberflächenbehandlung, die im Sinne einer künstlichen Patinierung auf eine bessere Einbindung der Flickstellen in die Altflächen zielt, erscheint aus der Perspektive des «ehrlichen» Umgangs mit dem Material und der klaren Trennung von Alt und Neu als «Lüge». Diese sogenannte «Ehrlichkeit», verbunden mit Blindheit gegenüber den architektonischen Erfordernissen des Denkmals, ist nichts anderes als die Schrumpfvariante jenes historizistischen Wahrheitssanspruchs, der

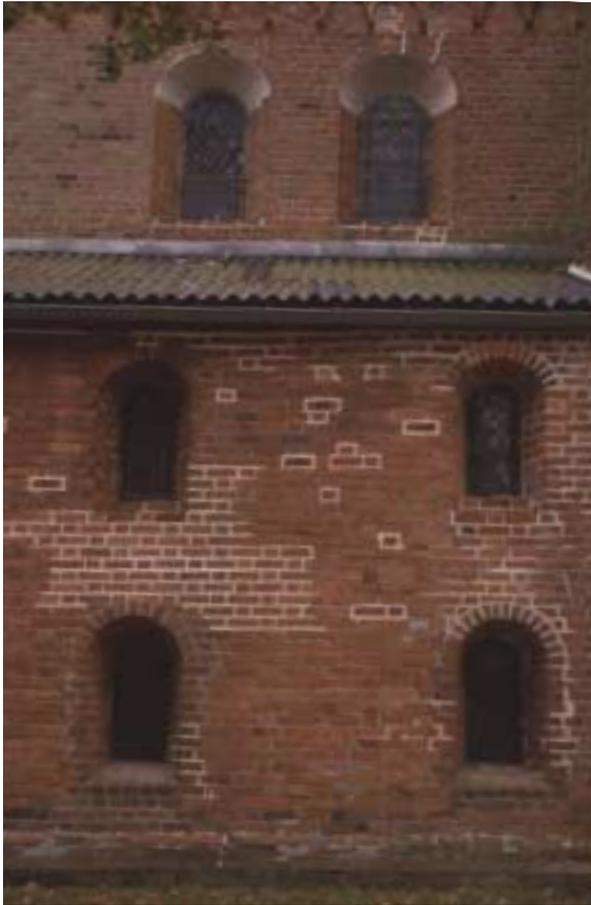


Abb.9: Fugen- und Putzsanierung an einer spätromanischen Kirche, in Reinluftgebieten nahezu irreversibles Erscheinungsbild einer frischen Sanierung.

die Rede von der Substanz gemeinhin durchtönt.

Es ist fraglich, ob die Erzeugung solcher Sanierungsmyzele (Abb. 9) überhaupt noch Methode ist, also intentionales, von Absichten und Selbstreflexion gesteuertes Tun, oder nicht vielmehr etwas ganz Anderes, Entgegengesetztes: nämlich in historischem Bewusstsein wurzelnder bewusstlos praktizierter *Brauch*. Im Terminus «Reparaturgeschichte» wird am Ende *auch das noch* seine Historisierung und geheime Rechtfertigung erfahren. Endgültig betritt das historische Denken an diesem Punkt eine Zone vollkommener geistiger Windstille.

Die kontrastive Materialästhetik heutiger Denkmalpflege scheint mir ein Symbolproblem für unsere gegenwärtige Situation zu sein, da nämlich, wo sie eine Dominanz des Neuen gegenüber dem Alten hervorbringt und die historische Perspektive von heute den Blick auf die Architektur von gestern verzerrt. Ein an Reliquienkult erinnernder, im Grunde architekturfremder Inszenierungsstil ist die Folge (Abb. 10). Wenn wir ihm



Abb.10: Kontrastives Gegeneinander moderner und traditioneller Deckenkonstruktion an der Pfeilerhalle eines gotischen Rathauses.

historisch auf die Schliche kommen wollen, entpuppt er sich als ästhetischer Ausfluss der Ideologie der Materialechtheit des 19. und funktionalistischer Dogmen des 20. Jahrhunderts, vermengt mit einem ungezügelter Historizismus, der sich um die eigenen Voraussetzungen und Folgen keine Gedanken mehr macht.

Das Thema dieser Tagung kreist um Fragen der Legitimation und Akzeptanz von Denkmalpflege, um die Frage: Was können wir tun, damit Denkmale auf Dauer Interesse erregen, damit sie sichtbar und lesbar bleiben?

Die dem Substanzdenken entspringende Dynamik von gestaltverändernden Prozessen bringt zwangsläufig den «Text» Denkmal durcheinander. Die Beispiele zeigen, dass das bauliche Geschehen am Denkmal nicht von architektonischen, sondern von historischen Motiven geleitet war. Dergleichen Denkmalpflege irritiert und konfundiert das Publikum. Wenn nun diese Erscheinungen heute für «ganz normal» und nicht weiter schlimm gehalten werden, sehen wir daran nur, wie weit es gekommen ist mit der Entfremdung von Denkmalpflege und Architektur.

In der Konkurrenz der historischen und der architektonischen, man könnte auch sagen: der ästhetischen Perspektive aufs Denkmal scheint der Primat des Historischen anfechtungsbedürftig. Der Kern des Problems ist die semantische Überfrachtung der gebauten Substanz durch den Historizismus unseres professionellen Alltagsbewusstseins. Das Problem entsteht nicht durch das Hinzutreten des historischen Interesses schlechthin, sondern aus seinem Übergewicht.<sup>3</sup> Dieses wiederum erwächst aus der Totalisierung der historischen Perspektive und aus dem damit einhergehenden Interesse an archivalischer Vollständigkeit der Überlie-

ferung, die zu wahren eine streng konservierende Denkmalpflege versuchen *muss*. Ein im Unterschied dazu punktuell zugespitztes historisches Interesse, das sich für einen bestimmten vergangenen, verlorenen Zustand interessiert, erscheint vor dem Wahrheitsanspruch solcher Denkmalpflege immer im Grundsatz illegitim, ja verwerflich, weil es restaurierend, rekonstruierend an den Quellen der historischen Erkenntnis herummanipuliert. Ein dezidiert unhistorisches Interesse aber, das bloß auf den Bau als solchen, womöglich nur auf seine Erscheinung gerichtet wäre, ist aus solcher Sicht verdammungswürdiger Ästhetizismus.

Wenn wir nun, was wir jeden Tag tun, restaurieren und – wenigstens in tausend Details – rekonstruieren, so geschieht das mit schlechtem Gewissen und raffinierten Ausreden. Da wird dann vorgetragen, die Beseitigung von diesem oder jenem gewachsenen Zustand sei unvermeidlich gewesen, weil die Substanz aus materialtechnologischen Gründen nicht zu halten gewesen sei. Ein vielleicht gestalterisch oder funktional motivierter Veränderungs- oder Beseitigungswunsch verbirgt sich hinter Argumenten, die nach außen ganz schulmäßig am Grundsatz strenger Konservierung orientiert sind. Solche Verrenkungen haben etwas Unwürdiges.

Wir sollten in unserem professionellen Handeln wegkommen von unnötigen moralischen Polarisierungen. Das Ziel ist keineswegs eine amoralische, ahistorische und apolitische Denkmalpflege, die nur dem ästhetisch Angenehmen verpflichtet ist und der Vorstellung von Architektur als autonomer Kunst, die das weite Feld der Kulturdenkmale natürlich nie abdecken kann. Worauf es aber ankommt, ist zu erkennen, dass alles, was wir dem Denkmal an Bedeutungen und Werten attestieren, diesem nicht a priori und gleichsam physisch eigen ist, sondern durch intentionale Bewußtseinsakte zugeschrieben wird.

Für den Umgang mit der Substanz - als dem Realen und einzig Anschaulichen des Denkmals - hat diese einfache Feststellung einschneidende Konsequenzen. Man muss nämlich offen sagen, was man vom Denkmal will und was nicht. Das Denkmal selbst hat keinen Willen und keine Interessen, es ist eine tote Sache, mit der wir vernünftigerweise bestimmte Wertvorstellungen verbinden dürfen, seien sie materieller oder ideeller Art. Das Interesse, ein Baudenkmal als Geschichtsdokument zu lesen, ist daher nur eines unter mehreren legitimen Interessen. Das Monopol des Historischen, das

sich im Gebrauch des Substanzbegriffs eingeschlichen hat, wäre zu relativieren durch einen komplexeren, stärker ästhetisch akzentuierten Substanzbegriff. Dieser macht zwischen Oberfläche und Kern, Bild und Substanz keine hierarchischen Unterschiede, sondern sieht beide im Konflikt und stiehlt sich aus diesem Dilemma nicht durch einseitige Akzentsetzung fort.

Wir sollten uns nicht täuschen: zügelloses Rekonstruieren und strenges Konservieren, die zitternde Rede vom «Monument» und das aufklärerische Distanzpathos, das im Begriff des Dokumentes mitschwingt – all das hat die gleiche Motivationsbasis: die Obsession des Historischen. Ihr wäre einstweilen vielleicht ein neuer Primat der Architektur entgegenzusetzen. Er nimmt nicht Ausgang von archäologischer Betrachtung, sondern vom architektonischen Sehen und von jenen ideellen und materiellen Bedürfnissen und Interessen, die sich auf ein historisches Bauwerk richten dürfen.

## Endnoten

- 1 Zur Problematik dieser für den Umgang mit Bauten der Moderne herausragend wichtigen Restaurierungsfälle siehe Brülls 2000a, *Gewachsene Zustände*, auch: Brülls 2001a, *Historische Authentizität*.
- 2 Vgl. dazu Brülls 1996, *Natürliche Polychromie*; Brülls 2000b, *Präparieren*, und Brülls 2001b, *Ein Restaurierungs(un)fall*.
- 3 Vgl. Brülls 2002, *Substanzerhaltung und Geschichtsfiktion*.

## Bibliographie

- Brülls 1996, *Natürliche Polychromie*,  
Holger Brülls und Helmut Materna, «*Natürliche Polychromie*» -  
*Steinsichtigkeit an ursprünglich verputzten Bauten des Mittel-*  
*alters als Problem der Denkmalpflege. Die Materialästhetik des*  
*Historismus und ihre Bedeutung für die gegenwärtige Praxis der*  
*Steinkonservierung*, in: *Zeitschrift für Kunsttechnologie und Kon-*  
*servierung*, Heft 2, 1996, S.195-241.
- Brülls 2000a, *Gewachsene Zustände*,  
Holger Brülls, *Geschichtspositivismus als kulturelle Gefahr.*  
*Gewachsene Zustände und fixe Ideen bei der Restaurierung von*  
*Bauten der Klassischen Moderne*, in: *Der Streit wider die Zeit.*  
*Denkmalschutz und Denkmalpflege im Zeitalter der Globa-*  
*lisierung und Anonymisierung. Beiträge des wissenschaftlichen*  
*Kolloquiums der Bauhaus-Universität Weimar vom 26. Juni 2000*,  
hg. v. Hermann Wirth, (thesis. Wissenschaftliche Zeitschrift der  
Bauhaus-Universität Weimar, 46. Jg. 2000, Heft 6, S. 42-69).
- Brülls 2000b, *Präparieren*,  
Holger Brülls, *Präparieren statt konservieren? Zu einigen ästhe-*  
*tischen und denkmaldidaktischen Problemen bei der Restaurie-*  
*rung, Ergänzung und Rekonstruktion historischer Putze am*  
*mittelalterlichen Baudenkmal*, in: *Restaura*, Heft 1/2000,  
S. 20-27.
- Brülls 2001a, *Historische Authentizität*,  
Holger Brülls, *Historische Authentizität oder ästhetische Perfek-*  
*tion ? Theoretische Kontroversen im praktischen Umgang mit*  
*Baudenkmalen der Moderne*, in: *Das Denkmal als Bild*. Vorträge  
der Jahrestagung der Landesdenkmalpfleger in Halle, hg. v.  
Landesamt für Denkmalpflege Sachsen-Anhalt, Halle 2001  
(CD-Rom).
- Brülls 2001b, *Ein Restaurierungs(un)fall*,  
Holger Brülls, *Ein Restaurierungs(un)fall: die Pfarrkirche in Rogätz*  
*bei Magdeburg. Einige Beobachtungen zum Thema «Das Denk-*  
*mal als Bild»*, in: *Denkmalpflege in Sachsen-Anhalt*, hg. v. Lan-  
desamt für Denkmalpflege Sachsen-Anhalt, Doppelheft 1/2,  
Jg. 2001, S. 135-140.
- Brülls 2002, *Substanzerhaltung und Geschichtsfiktion*,  
Holger Brülls, *Denkmalpflege zwischen Substanzerhaltung und*  
*Geschichtsfiktion oder Wie schafft man eine «Bach-Kirche»? Zur*  
*Restaurierung der St. Agnus-Kirche in Köthen*, in: *Denkmalpflege*  
*in Sachsen-Anhalt*, hg. v. Landesamt für Denkmalpflege Sach-  
sen-Anhalt, Heft 2/2002, S. 92-113.

Alle Aufnahmen vom Verfasser.

## Zusammenfassung

Wenn Denkmalpfleger die Öffentlichkeit für Anliegen des Denkmalschutzes einnehmen wollen, so neigen sie oft zu einer Redeweise, die linguistische und animistische Methoden der Metaphernbildung mischt. Alte Häuser, heißt es dann, könnten *reden* und *Geschichten erzählen*. Aber auch wenn wir Denkmale nicht als lebendige Wesen, sondern als «Medien» definieren, werfen wir mit Metaphern herum, obschon natürlich intellektuell viel eleganter. Denn auch das Geschichtsbuch, als das wir das Denkmal zur Lektüre empfehlen, ist ein sprachzentriertes Medium. Nun ist das Buch wahrscheinlich eine den meisten Denkmalpflegern genehme Metapher, der Bildschirm oder gar das Computer-Display sind es nicht. Das elektronisch erzeugte Bild ist flüchtig und als virtuelles Flimmerbild das genaue Gegenteil von «Denkmal». Diesem schlechthinigen Symbol kultureller Oberflächlichkeit stellt die «historische Substanz» des Denkmals eine unbewegte, darum konzentrierter Betrachtung zugängliche und also tiefgründige Wirklichkeit entgegen – meint man.

«Lesen statt gaffen!» - So lautet deshalb die rezeptionsästhetische Devise der Denkmalpflege gegenüber dem Publikum. Nicht nur sehen, sondern auch denken, so der Appell, der insinuant mitklingt, wenn vom Denkmal als Buch, als Text die Rede ist und die uns allen bekannte und von uns allen täglich produzierte Konservatorenprosa die Ekstasen der «Ablesbarkeit» beschwört. Das Denkmal ist seiner Natur nach aber ein *Bildmedium*. Wer für seine substantielle Erhaltung eintritt, tut dies, hoffentlich, im Interesse von *Anschaulichkeit*. Und trotzdem gerät immer wieder die Phraseologie des Lesens in den Mittelpunkt der Argumentation.

Die Lesbarkeit der Geschichtsspuren und die Integrität der Architektur stehen in denkmalpflegerischen Entscheidungsprozessen in einem natürlichen Spannungsverhältnis. Bestimmte Sprach- und also Denkgewohnheiten haben aber gravierend negative Folgen für die Substanz und das Erscheinungsbild des Denkmals, sofern beide als Einheit gedacht werden sollen. Zu diesen Gewohnheiten gehört die Vorstellung, ein Denkmal gewinne seinen Wert vor allem daraus, dass man an ihm Geschichte ablesen könne. Das Einverständnis darüber möchte ich aufkündigen - jedenfalls für die Dauer dieses viertelstündigen Vortrags.

**Autor**

Holger Brülls, geb. 1962 in Mönchengladbach, 1982-1990 Studium der Kunstgeschichte, Germanistik und Psychologie in Bonn, 1991 Promotion, seither Konservator am Landesamt für Denkmalpflege Sachsen-Anhalt in Halle/Saale, Lehraufträge an der Bauhaus-Universität Weimar und an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, zahlreiche Veröffentlichungen zur Kunst- und Architekturgeschichte sowie zu praktischen und theoretischen Fragen der Denkmalpflege.

**Titel**

Holger Brülls, «Das Denkmal als Text oder Bild. Was passiert, wenn Geschichte Architektur unsichtbar macht?», Vortrag anlässlich des Symposiums «Nachdenken über Denkmalpflege» (Teil 2): «Das Denkmal zwischen Originalsubstanz und immateriellen Werten. Auf der Suche nach einer anderen Denkmalpflege», Hundisburg, 16.11.2002, in: *kunsttexte.de*, Nr. 1, 2003 (9 Seiten), [www.kunsttexte.de](http://www.kunsttexte.de).